

# Nachtleben zwischen Dorf und Metropole

Autor(en): **Elsener, Marcel / Riklin, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 67

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885623>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



23.51 Uhr, Taxistand am Marktplatz

# Sperrzone

**Nachleben zwischen Dorf und Metropole**

seite.38

**Saiten**

**von Marcel Elsener  
und Adrian Riklin**

*(Bist also um Mitternacht in Gällen hängen-  
geblieben, weisst nicht mehr, wo deine Karre  
steht und pfeifst durch die Gassen, um dann  
an der Engel-Fensterscheibe zu klopfen, ver-  
geblich.)* Tiefe Nacht war über die Stadt ge-  
fallen, und wir knapp den Billigboliden der  
Jungböcke aus der Agglo entkommen, die  
uns bei ihrem rasenden Versuch, möglichst  
schnell aus der Stadt zu entkommen und sich  
dann wohl an deren Rand oder weiter draus-  
sen zu verlustieren, glatt überfahren hätten.  
Und so sassen wir also, nehmen wir an: an  
einem Mittwoch, kurz nach Mitternacht, im  
«Union» und blickten in die Gegenrichtung  
von Edward Hopper durch grosse Schau-  
fenster. Vor uns breitete sich die leere Strasse  
bis hinunter zum Hecht-Gebäude aus, keine  
Person, niemand, nur Taxi Taxi Taxi, geister-  
hafte Kolonne für Transporte, die es nicht  
geben kann.

In dieser denkbar melancholischen Stun-  
de, in der in den Stuben unserer Altersgruppe  
(35/soontobedivorced/twokids) längst die  
mittlerweile 60 televisionären Cheminee-  
Ersatzkanäle flimmerten, erinnerten wir uns  
an diesen perfiden Satz von Cher, den wir im  
Programm der besten Sommerversammlung  
der Region gelesen hatten: *Kämpfe für das,  
was du liebst, sonst musst du lieben, was du  
hast*, hatten uns die Veranstalter der «Poolbar  
6» im alten Hallenbad Reichenfeld in Feld-  
kirch-Austria ins Stammhirn geschrieben.  
*Kämpfe für das, was du liebst ... Also Hier-  
geblieben! Halten wir uns an das, was ist,  
und an den hiesigen Nachtmanager unseres  
Vertrauens, Johnny Lopez vom «Ozon». Der  
Mann führt seit 1987 den beständigsten und  
doch stets beweglich geblieben Nacht-Club  
der Stadt – fünf Mal in der Woche gibts dort  
täglich wechselnde musikalische Themen-  
abende, die einen Hauch urbanen Lebens-  
gefühls versprühen. (Logisch für einen DJ  
und Klubbesitzer, der anfang 80er im «Up-  
stairs» in Zürich David Bowie und Dieter Mei-  
er zu seinen Gästen zählte.)*

Was hält Johnny Lopez vom aktuellen  
St.Galler Nachtleben? «Hm», meint er. Klar  
sei es nach der Liberalisierung des Gastge-  
werbegesetzes vielfältiger, offener geworden,  
habe die früher vorherrschende Beizenkultur  
eine Bereicherung in Sachen Bar- und Club-  
szene erfahren. «Es gibt heute mehr Mög-  
lichkeiten, aber alles, was einigermassen  
läuft, ist dem Mainstream verpflichtet.» Und

schon sind wir mittendrin, in der Diskussion  
um das Unding eines Ortes zwischen Klein-  
stadt und Metropole, dörflichem Charakter  
und grossstädtischen Ansprüchen – was bei-  
des seine Vorteile hat.

«Das grössere Angebot nützt eben nichts,  
solange nur die gleichen 500 bis 1000 Leute  
auf der Gasse sind», sagt Lopez. Die Folge:  
Lokale wie B-One, Backstage oder Seeger-  
Club mussten sich auf zwei, drei Abende pro  
Woche beschränken. Mehr liegt trotz conse-  
quenter Mainstream-Ausrichtung nicht drin.  
*(Einnerst du dich: du flogst von Las Vegas di-  
rekt nach Ibiza, stürztest dich in den Ring,  
alles Schaum, die ganze Welt After Shave &  
Schaum & Party & Seide & Bierseife &  
Schmierfinken & dann und wann ein hygie-  
nisch einwandfreies Höschen.)*

Lopez ist gerade vom Messebesuch der  
Kölner «Popkomm» zurückgekehrt. Wohl  
eher die Ausnahme einer St.Galler Inspira-  
tionsquelle. Sein «Ozon», immerhin, ist der  
Ort, wo ein erfolgreicher Avantgardist wie Roni  
Size nicht nur punktuell gespielt wird, wo die  
Big Beats von den Chemical Brothers oder  
The Prodigy hämmern und Apollo 44 unbe-  
schwert mit Nirvana gekreuzt werden. «In  
der St.Galler Klubszene findet keine Ent-  
wicklung statt», stellt Lopez fest. «Im Grunde  
sind die meisten neuen Lokale Pubs mit Tanz-  
fläche.» Im Gegenzug gebe es immer wieder  
gute Ansätze. «Eine ständige Wellenbewe-  
gung. Kaum entwickelt sich eine vielver-  
sprechende Eigendynamik, folgt sogleich der  
Zusammenbruch.»

## **FEHLENDE CLUBKULTUR**

*(Fünf Uhr morgens, die ersten Kehrriechwagen  
donnern in dein Bewusstsein, das – ganz ohne  
Körper – sich an der Bahnhofstrasse schräg ge-  
genüber vom Seeger in diesem türkischen La-  
den mit Falaffel zu reinkarnieren versucht;  
und du überlegst dir, deine Kohle zählend,  
was das Zimmer in Zeiten der Depression im  
Hotel am Ring wohl kostet und welches dieser  
unermüdlichen Mädchen die Schule schwän-  
zen würde.)* Wer hier auf- und auswächst, an  
die Grenzen stösst und diese überwindet,  
wandert mit dem erlangten Selbstbewusst-  
sein ab, statt als Messlatte für die nächste  
Generation präsent zu bleiben. So wird der  
Boden zwar ständig wieder mal gepflegt,  
doch bleibt er letztlich unfruchtbar.

Die fehlende Clubkultur ist auch eine  
Frage der Mentalität. «Vielen St.Gallern ist es  
wohl in den eigenen vier Wänden. Es genügt  
ihnen, an speziellen Anlässen wie der Olma

und dem New-Orleans-Festival aus dem  
Busch zu kommen», sagt Lopez. «Und viele  
sind nur unterwegs, wenn sie auf Partner-  
suche sind. Sobald sie eine Beziehung haben,  
kapseln sie sich wieder ab. Bis 25 in den Aus-  
gang, und dann wieder ab 40 nach der Schei-  
dung, ich habe das oft erlebt. Es ist auch eine  
Frage des Lebensgefühls. Im Gegensatz zu  
anderen Städten oder Landesteilen sind Aus-  
gehen, Essen oder Tanzen kaum ein Grund-  
bedürfnis.»

Wie andere Nachtmenschen fürchtet sich  
Lopez vorm Auszug der Kinos an den Stadt-  
rand. «Das wäre eine Katastrophe für die  
Innenstadt.» Weil die Studenten fehlen,  
Künstler, Schreiber, Grafiker, Werber oder an-  
dere Freiberufler eher dünn gesät sind, sind  
die St.Galler Nachtbars und Clubs auch auf  
Berufstätige angewiesen. Vielleicht müsste  
das Nachtleben ganz einfach wieder etwas  
früher beginnen, halt um Mitternacht statt  
erst um 02 Uhr, sagt Lopez. Und schon hat  
uns die Ironie hiesiger Befindlichkeit wieder  
ein Schnippchen geschlagen.

Aber wir wollten positiv aufhören. Drei  
Pluspunkte für St.Gallen aus jüngerer Zeit,  
Mr. Lopez? Bitte schön: Erfreulich sei der Kul-  
turzuwachs im etablierten Bereich, v.a. Hau-  
ser & Wirth, dann Sam Tram und die Leute  
um den Dub Club, und – hört, hört – das  
Gassenfest, «wo die Beizer ihre Eigenheit be-  
wahrten, gegen den Widerstand des offizi-  
ellen Komitees.» Und mit dem Honky Tonk  
Festival wurde auf anderer Schiene eine Idee  
realisiert, die Lopez seit längerem umtrieb:  
Ein Clubnight-Festival. «Fast nirgends sind so  
viele Bars und Clubs in kürzester Gehdistanz  
zu erreichen wie in der St.Galler Innenstadt.»  
Es geht weiter, Nacht für Nacht, auch wo-  
chentags. *(Eines aber hast du vergessen: Die  
standesgemässe Beerdigung, die wie immer  
dort stattfindet, wo das Licht auch dann noch  
leuchtet, wenn Gott sich in vorübergehen-  
de Blindheit begibt: im 24-Stunden-Laden  
schräg gegenüber vom Baratella, wo unglück-  
lich verliebte KunststudentInnen kurz vor  
Tagesanbruch übers Ende der Kunstgeschichte  
jammern.)*

**Marcel Elsener**, Jahrgang 1964, aufgewachsen und  
wohnhaft in Rorschach; Journalist, derzeit für die  
«Stadt Kultur» beim «St.Galler Tagblatt»;

**Adrian Riklin**, Jahrgang 1967, lebt in St.Gallen;  
Redaktor bei «Saiten»